

- Wagenseil, (H. B. A.) Tindjowan B. Laboean Roefoe,  
Sumatra-Ostküste.
- Weber, Erich, Städten, Mannsfelder Seekreis, Gasthof z. Lame.
- Weber, Hans, Ahrensburg bei Hamburg.
- Werner, Frik, Leipzig, Raikenhainerstr. 139 p.
- Werner, Walther, Casa Grande, Puerta Salaverry,  
(Hacienda Chuin) Peru.
- Winter, Dr. Curt, Wizenhausen (Kolonialschule).
- Winkel, Ernst, Wendit, Java.
- Winzer, Robert, Estancia Tidemann, Trinidad, Uruquay.
- Witthöfft, Peter, Ernst, Java, Nähere Anschrift  
noch unbekannt
- Wunderlich, Frik, Groß-Bieland (Ostpreußen).
- Zassenhaus, F. W., Zittau (Sa.), Bismarckallee 10.
- Zillesen, Otto, Finca Sta. Maria bei Sta. Isabel,  
Fernando Poo, Westafrika.
- Zimmermann, Frik, Regis, Breitingen (Bez. Leipzig),  
Kirchstr. 74.
- Zimmermann, Herbert, Elsterwerda, Metallhütte Gebr.  
Mietzke.
- Zurborn, Otto, Essen, Alfeldstr.

## Auszüge und Briefe auswärtiger Kameraden.

Aus Südwest schreibt uns ein Kamerad:

Es war natürlich nicht die „Bierruhe“ u. „Wurstigkeit“, die mich veranlaßt hatte, so lange zu schweigen, es lag an den ärmlichen Verhältnissen und am Pleite-Geier, der hier dauernd über uns schwebt. Unser armes Südwest wird regelrecht in den Grund ruiniert. Von der Farm aus schreibe bald mal ausführlicher.

Aus Guatemala schreibt Haedel unter anderem:

In diesen Hochländern Mittelamerikas, insbesondere Guatemalas, herrscht augenblicklich die Regenzeit. Durch den wahnsinnigen Raubbau in den riesigen Wäldern seit einigen Jahrzehnten nimmt die Regenmenge überraschend ab. Nach den Regenmessungen, die hier seit 20 Jahren gemacht wurden, ist die Höhe von 2000 mm auf 1500 mm gesunken. Anfang Mai hatten wir hier starke Wolkenbrüche, wo es täglich 40 bis 50 mm regnete. Seitdem ist es beinahe wie in der Trockenzeit. Steinharte Wege, wo Lehm, und tiefer Staub, wo Sand. Es hat in diesen 4 letzten Monaten zusammen nur 200 mm geregnet; wir fürchten sehr um die Körnerernten. Außerdem ist es merkwürdig kalt. Durchschnittlich nicht über 12 Grad Celsius am Tage und nachts nur 4 bis 5 Grad. Tropen sollen das sein, wo man beinahe friert!!! Die Zeit der Fröste liegt hier so, daß die ersten schon in den letzten Tagen des Oktober kommen und die letzten noch im April zu spüren sind. Wenn es eine Nacht mal richtig gefroren hat, sodasß die Waschsüssel eine feine Eisschicht hat, dann wird es am Tage bis 25 Grad. Das ist die gefährlichste Zeit für die Kulturen. Sie verbrennen dann regelrecht. Im Zusammenhang mit dieser

Witterung ist in der letzten Zeit der heftige, sich oft wiederholende Ausbruch des Vulkan Santa Maria bei Quezaltenango. Wenn auch nicht von der verheerenden Wirkung wie der Aetna, so doch für das ganze Land von großer Bedeutung, da diese Ausbrüche stets mit starken Beben verbunden sind. Seit etwa drei Wochen zittert die Erde hier täglich zwei bis dreimal. Ungefähr jede Nacht ist mit dem Zittern auch ein Erdstöß verbunden. Besonders in unserm 2-stöckigen Haus sind die Stöße sehr deutlich vernehmbar, da es vollständig aus einem Holzgerippe besteht, während die Außenmauern nur Lose aus Stein aufgeführt sind, ohne das Gerippe zu tragen.

Weizen wird hier im April gesät. Europäer säen mit Drillmaschinen, Indianer mit der Hand. Letztere treiben Rückenbau, ähnlich wie in Bayern noch heute. Im Mai wird Mais gesät. Der Europäer dippelt meistens und geht später mit der Hackmaschine zum Säubern durch. Der Indianer legt fünf Körner in ein Loch und ebnet es wieder ein. Dann reinigt er, wenn die junge Pflanze 50 cm hoch ist, zum ersten Mal, indem er diese von Unkraut freilegt und einen Graben anlegt, worin die Pflanzen stehen. Ist die Pflanze dann mannhoch, so wird zum zweitenmal gereinigt und nunmehr die Pflanze gehäufelt. Im Oktober reift Weizen, Korn u. Mais. Ersterer wird dann sofort geschnitten und im November oder Dezember gedroschen. Soweit die Dreschmaschinen vorstoßen können, wird mit diesen gedroschen. In den Bergen dagegen auf einem freien Platz, den der Wind möglichst von allen Seiten beschleichen kann. Dieser Platz wird festgeklopft als Tenne, und mit Pferden oder Maultieren wird dann gedroschen, indem man die Tiere darüberhinterreibt, immer im Kreise herum. Mais wird im Dezember am Halm geknickt und im Januar geerntet. Der Europäer hat Entkörnungsmaschinen, der Indianer tut die Kolben in einen Sack und haut mit einem Knüttel darauf, damit die Körner abspringen. Aufbewahrt wird der Mais in großen Tanks aus Eisenblech, die unten mit bestimmten Schwefelpillen geräuchert werden. Weizen wird sofort nach dem Drusch verkauft und hier in den Mühlensilos untergebracht, wo er bewegt wird. Fruchtfolge ist hier Weizen und Mais abwechselnd. Die Indianer bauen auf frisch gerodetem Boden zuerst Mais. Länger als 5 Jahre hält aber der Boden das nicht aus. Dann läßt man eben das Land verwildern und brennt wieder ein neues Stück Wald ab. Europäer düngen mit Mist und Kunstdünger. Auch wird von manchen Leuten Gerste gebaut; früher für eine Brauerei, die hier in der Nähe lag, jetzt für Futur. Gerste wird jetzt so teuer wie Kleie bezahlt (Hälfte vom Mehlpreis) und daher sehr viel in diesem Jahr angebaut. Saat im Juli und Ernte im November. Manche Leute bauen hier auch sogenannte Cobada alaman (deutsche Gerste). Ich vermute, daß das einst von dem deutschen Braumeister eingeführte Braugerste ist. Es sind große dunkelbraune Körner, im Gegensatz zu den helleren Körnern der hiesigen Gerste. Die Weizenkörner sind so wie die deutschen Roggenkörner. Von deutschen Gutsbesitzern werden noch Runkelrüben, Saubohnen, Buschbohnen (schwarze Bohnen Frijoles, Nationalgericht der hiesigen Gegenden) Linsen und Lupinen gebaut. Kleeversuche sind fehlgeschlagen. Kartoffeln als Handelsartikel werden hier nicht gebaut, aber in anderen Theilen des Landes. Viehzucht ist sehr primitiv, wie ich schon in den früheren Briefen erwähnte.

Vorige Woche waren Ender und Umbach auf einige Tage bei mir. Wir haben tüchtig Ausflüge gemacht, Äpfel und Birnen gegessen, die die Kaffeelente ja garnicht mehr kennen vor lauter Bananen und Apfelsinen. Oft haben wir da von den Zeiten der D. R. S. gesprochen und über das Schicksal so mancher Kameraden.

### Aus Argentinien schreibt uns ein Kamerad:

Vor einigen Tagen erhielt ich von meinem Bruder aus Utena den Kulturpionier nach hier gesandt, worüber ich mich außerordentlich gefreut habe. Eigentlich habe ich ein schlechtes Gewissen, weil ich so lange Zeit nichts von mir hören ließ. Aber gerade deshalb zwingt es mich, Ihnen einige Zeilen zu schreiben, obgleich ich gerade jetzt weniger Zeit habe als je.

Beim Durchlesen des Kulturpioniers habe ich so recht wieder meine Wikenhäuser Zeit im Geiste durchleben können. Es war doch eine schöne Zeit, vielleicht die schönste meines bisherigen Lebens, sicher aber die sorgenfreieste, und voller Ideale, wovon ich eine gute Bezehrung mitgenommen habe auf meinen Lebensweg. Ihnen und der in Ihrem Sinne geleiteten Schule verdanke ich Vieles.

Unvergeßlich wird mir auch immer bleiben das herrliche Werratal und die weitere Umgebung. Es war doch ein glücklicher Gedanke, gerade hier diese einzigartige Bildungsstätte entstehen zu lassen, so recht geeignet, den Sinn für deutsche Naturschönheit zu wecken und zu vertiefen und die Liebe zum deutschen Vaterlande. Kann doch so manches von diesen Idealen und Eigenschaften verloren gehen draußen auf einsamem Posten, besonders in dem nüchternen, nur auf Erwerb und Raßsucht eingestellten Argentinien.

Meine Laufbahn in Argentinien hat sich, wie wohl bei allen, die hierher kommen, etwas anders gestaltet, als ich es mir vorgestellt hatte. Ich hatte ursprünglich die Absicht, mich, zusammen mit Schwerbrock, anzukaufen. Mit dieser Absicht fuhr ich von Deutschland und ich säße vielleicht immer noch in Deutschland, wenn ich geahnt hätte, daß Alles anders kommen würde. Schwerbrock hatte gute Beziehungen zu einem Herrn in Buenos Aires, der uns das erforderliche Land und Betriebskapital unter günstigen Bedingungen zur Verfügung stellte. Das in Frage kommende Landlos von 100 ha lag in der südlichen Bewässerungszone Mendoza, Colonia Real del Padre am Rio Atuel.

Gleich am nächsten Tage nach meiner Ankunft in Buenos Aires fuhr ich dann mit dem Pacifico nach Real del Padre, um mir die Sache gründlich anzusehen. Schwerbrock hatte damals noch seine Stellung in Tucuman inne und wollte nachkommen, falls nach Besichtigung und eingehender Erfundigung über Land und Kolonie unser Plan greifbare Form annehmen würde. Die Ankunft Schwerbrocks verzögerte sich sehr, er war inzwischen ziemlich erkrankt an chuebo (Fieber) und lag im Hospital in Tucuman. Während dieser Zeit, etwa vier Wochen, hatte ich Muße, die ganze 10 000 ha große Kolonie eingehend zu besichtigen, die ihr Entstehen — wie viele andere Kolonien dort — nur dem Wasser des Rio Atuel verdankt. In großzügiger Weise und mit ganz erheblichen Geldmitteln ist man an die Gründung und den Ausbau dieser Kolonie herangegangen. Vermittels eines ca. 20 km langen Hauptkanals wird das Wasser vom Flusse her abgeleitet und durch ein weit verzweigtes Grabensystem auf die 100 ha großen Cotes gebracht. In einem bestimmten Turnus erhält jeder Kolonist das ihm zustehende Wasser (pro ha zwei Stunden) zugewiesen, von regierungsseits angestellten Kanalaussiehern, die die Schlüssel von den Verteilungsschleusen in Verwahrung haben.

Angebaut wird hauptsächlich Alfalfa, danach Wein und Obst. Milchwirtschaft besteht in den Anfängen. Der Boden trägt gut bei nicht zu reichlicher Bewässerung, weil sonst die Gefahr besteht, daß durch stagnierendes Wasser der Salpeter, der überall hier vorhanden ist, ausblüht und alle Kulturen vernichtet. — Der Absatz für Erzeugnisse ist gut. — Das Klima trocken, warm. Nachteilig für die Kolonie ist, daß vorläufig noch wenige Eigentümer seßhaft sind, und insolgedessen das Contratisten-System in Blüte steht. Diese Contratisten sehen natürlich nur zu, möglichst viel aus dem Lande herauszuziehen, auf Kosten des Landes. An Nationalitäten sind hauptsächlich Spanier und Italiener vertreten, neben einigen Franzosen und drei Deutschen. Die Kolonie macht einen überaus reizvollen Eindruck; besonders im Frühling (Sept. Okt.), wenn die ungezählten Weiden und Pappeln, die sämtliche, auch die kleinsten Gräben besäumen, mit dem ersten Grün sich schmücken.

Die für uns in Frage kommenden 100 ha lagen an der Peripherie der Kolonie, ziemlich am Ende eines weiten, sandigen Weges. 50 ha waren verpachtet an einen Contratisten und nach Contratisten-Art planiert und kultiviert (Alfalfa), d. h. in einem ganz kläglichen Zustande. 25 ha von diesen 50 waren bereits, weil zu tief liegend und voller Salpeter, verloren; während die restlichen 50 ha mit Buschwerk bestandenes, hoch liegendes Hochland waren, das vermittels eines über ein km langen aufgeschütteten Kanals notdürftig bewässert werden konnte. Dieser Kanal war in einem sehr schlechten Zustande

und hätte, infolge der hier häufig auftretenden Wühlmäuse viel Geld und Arbeit für Unterhaltung und noch mehr Aerger gekostet.

Ich beschloß die Ankunft Schwerbrocks abzuwarten, weil ich allein keinen Entschluß fassen wollte und konnte wegen der vielen Nachteile, die das Land hatte. Schwerbrock traf dann schließlich, nachdem er eine Chinintur durchgemacht hatte, noch halb krank in Real del Padre ein. Zu zweit haben wir dann nochmals den Plan hin und her erwogen, mit dem Resultat, daß wir beide einer Meinung über die Minderwertigkeit des betreffenden Landes waren. Um aber die Flinte nicht gleich in's Korn zu werfen und in der Hoffnung, durch die Praxis eine bessere Meinung zu bekommen, entschloß ich mich, vorerst als Peon Arbeit anzunehmen. Während Schwerbrock, dank seiner guten Beziehung in Buenos Aires, eine Anstellung im Verwaltungs-Betriebe der Kolonie fand.

Die nun folgenden drei Monate standen für mich im Zeichen härtester Arbeit. Ich habe da kennen gelernt, was es heißt, in Argentinien Peon zu sein. Und ich behaupte, daß unser deutscher Arbeiter in der Heimat, — vor dem Kriege — in fürstlichen Verhältnissen dagegen lebte, und von ihm nur ein Bruchteil von dem verlangt wurde, was man einem argentinischen Peon zumutet. — Von Morgens bis Abends, und auch Nachts mit der Laterne, wenn gerade das Wasser kam, habe ich geschaufelt und gehackt, das Wasser geleitet, Dämme gezogen, überhaupt all die Arbeit gemacht, die man können muß, wenn man in die Geheimnisse der Bewässerungskunst eindringen will. Manchen Schweißtropfen und nasse Füße hat's gekostet; aber es ging doch noch ganz gut. Je länger ich aber als Peon arbeitete, je mehr ich mit der Arbeit vertraut wurde, um so mehr kam ich zu der Ueberzeugung, daß es nichts werden würde mit dem Landlauf. Auch Schwerbrock sah ein, daß es besser wäre, den Plan ganz fallen zu lassen. Eines Tages schnürte ich mein Känzchen, nahm schweren Herzens Abschied von Schwerbrock und fuhr nach Buenos Aires zurück, in der Hoffnung, bald eine andere Anstellung zu finden, möglichst als appudante oder Majordomo, nur nicht als Peon.

Vier Wochen lang habe ich dann die Leiden eines Stellungsuchenden in Buenos Aires durchgekostet, von einem auf den anderen Tag hoffend, nun endlich etwas zu finden. Von Morgens bis Abends bin ich von Büro zu Büro gelaufen. Ueberall wurden große Versprechungen gemacht, und ich möchte in acht Tagen wiederkommen. War es dann schließlich so weit, dann wurde mir unter großem Bedauern eröffnet, daß ich vorläufig nicht ankommen könnte, vielleicht aber in einem viertel oder halben Jahr. Anfangs war meine Enttäuschung immer sehr groß, schließlich stumpfte ich aber dagegen ab. Häufig traf ich mich mit Bernsau, der selbst als Landes- und Sprachkundiger fast ein Jahr lang ohne Stellung war. Der wußte ein Liedchen davon zu singen. Er tröstete mich oft und meinte in seiner gelassenen Ruhe — ganz wie früher — „man muß nur die Zeit und das Geld zum Warten haben, schließlich klappt es einmal“. Nun, die Zeit hatte ich wohl dazu, aber nicht das Geld.

Ich hatte aber doch endlich noch Glück. Eine Beziehung, die ich mir als ultima ratio bis zuletzt aufgespart hatte, verhalf mir zu der Stellung, die ich heute habe. Wenn es auch eine untergeordnete Stellung als zweiter Majordomo ist, so bin ich doch froh, sie zu haben, zumal mir die Arbeit zuzagt und auch die Bezahlung — immer der heutigen Zeit entsprechend und dem Ueberangebot an billigen Arbeitskräften — eine angemessene ist.

Die Estancia, wo ich arbeite, ist ca 30 000 ha groß und gehört einem Consortium in Buenos Aires. Das Hauptgewicht der Wirtschaft liegt in der Schafzucht, bedingt durch das rauhe Cordilleren-Klima. Die Rindviehzucht tritt, wie überall in Patagonien, in den Hintergrund.

Das Klima ist sehr rauh. Die überaus heftigen und kalten Winde können einem oft die Arbeit verleiden; besonders jetzt im Winter, wo man immer draußen sein und aufpassen muß, daß keine Schafe einschneien. 8–10 Stunden im Sattel, ununterbrochen, bei Schneetreiben und Sturm, gehört fast zur Regel. Und das strengt an.

Entschädigt wird man in etwas wieder durch die überwältigend schöne Landschaft. Bekanntlich gehört der Nahuel-Huapi-See und seine Umgebung zu dem Schönsten, was Argentinien an Naturschönheiten aufzuweisen hat. Der tiefblaue See, umrahmt von den senkrecht in's Wasser fallenden, mit Urwald bedeckten Vorbergen der Cordillere, dahinter die schneebedeckte Zentralkordillere mit dem alles überragenden Tronador, dies Panorama ist das schönste, was ich jemals gesehen habe. Mit Recht hat man diese Gegend die chilenisch-argentinische Schweiz genannt. Die im Bau befindliche Eisenbahn San Antonio-Bariloche wird sicher einmal einen großen Touristenstrom hierher leiten.

Aus Angola schreibt uns ein Kameaad u. a.:

Bald nach meinem Abgang von der D. K. S. ging ich nach Südwest. Hier war ich in den ersten Jahren als Farmverwalter tätig und hatte die Absicht, mich als Farmer dort anzukaufeu, die leider durch den Krieg, vereitelt wurde. Nach dem Kriege betätigte ich mich als Hauslehrer, mit gutem Erfolge für meinen Geldbeutel. Dann kamen für Südwest die schlechten Jahre, in denen ein Farmer nach dem andern Pleite machte, so entschloß ich mich auf die Bitten eines Freundes, nach Angola, quasi als Vortrekker, zu gehen, um zu sehen, wie es hier aussieht. Das Land gefiel mir so gut, so daß mir mein Freund mit einem großen Viehtransport über Land, über den Kunene, nachzukommen beschloß. Auch ich machte den Treck von Outjo nach Norden durch das Kaokoefeld über den Kunene bis nach dem Herzen Angolas, der Provinz Bihé auf dem Hochlande von Angola, dem sog. Planalto von Benguela, mit, und hatte so Gelegenheit, den ganzen Süden und die Mitte des Landes kennen zu lernen. Bei einer Reise nach Lobito trafen wir Kameaad S., der dann bei uns als Verwalter eintrat.

Nun noch einige Worte über Angola selbst: Der Süden Angolas bietet mit seinen guten Süßgrasweiden und seinem Wildreichtum dasselbe Bild wie Südwest, teilt aber auch dessen physikalisches Schicksal: nämlich das der allmählichen Austrocknung, so daß er als Besiedlungsland keineswegs zu empfehlen ist. Anders dagegen die Mitte und der Norden Angolas. Hier tritt der Viehfarmer völlig in den Hintergrund, um dem Plantagenbesitzer Platz zu machen. Das Hochland Angolas, der Bezirk Bihé, ist m. E. der gesündeste Teil der portugiesischen Kolonie, und hat als solcher die größte Aussicht und die beste Zukunft. Der Norden der Kolonie ist mir aus eigener Erfahrung nicht bekannt, doch eignet er sich genau wie die Mitte zum Anbau der meisten tropischen Nutzpflanzen, wie Sisal, Kaffee, Tee, Bananen, Ananas, Tabak, daneben aber auch zum Anbau von Weizen, Roggen usw.

Für mittellose Leute ist Angola nichts, was ich hier ausdrücklich betonen möchte, da dies Land nicht wie Südwest die Möglichkeit bietet, sich ev. als Farmverwalter, Dammbauer usw. langsam herauf zu arbeiten. Die Betriebe, die einen Farmverwalter brauchen, sind noch recht spärlich. Als Anfangskapital sind mindestens £ 500 erforderlich. Doch entscheidet auch hier letzten Endes der Mann selbst! Aber auch dann kann man hier durchaus nicht schnell reich werden, das erfordert Jahre bei dem schlechten Stande des Angola-Escudo (£ 1.— gleich 100 s —). Gut ist es, wenn man sich hier einen Platz belegen kann, und gleichzeitig sich selbst in Süd-Afrika oder in Südwest englische Pfunde zu verdienen sucht.

Sprachkenntnisse sowohl der portugiesischen Sprache, wie auch der Sprache der Eingeborenen des Bezirkes sind hier in Angola unbedingt notwendig.

## Parana-Delta, Argentinien.

Von einer interessierten Persönlichkeit wurde uns eine ausführliche Beschreibung über die Delta-Gebiete am Parana-Fluß in

Argentiniern unweit Buenos Aires übersandt mit der Aufforderung, seitens der Schule Stellung zur Besiedlungsmöglichkeit der betreffenden Ländereien zu nehmen. Es handelt sich um ein Gelände von 500 000 ha Größe. Der Boden besteht aus sehr nährstoffreichem Alluvium, entstanden durch Ablagerungen aus dem Parana. Die Güte des Bodens soll den ägyptischen Verhältnissen mindestens gleich sein. Behindert wirken die während der Regenzeit — Oktober bis März — eintretenden hohen Hochwässer, welche eine meterhohe Ueberschwemmung des gesamten Deltagebietes verursachen. Stellenweise sind bereits von privater Seite Deiche zum Schutze der Ländereien angelegt worden, jedoch sind große Gebietssteile noch ungeschützt. In letzterem Gebiete soll die Bepflanzung mit Pappeln und Weiden mit Rücksicht auf die Holzarmut Argentiniens und die Schnellwüchsigkeit dieser Hölzer rentabel sein. In dem niedrigen Gelände kann die intensivste Bodenkultur betrieben werden mit Obstbau, Gemüsebau, Baumwollkultur u. dergl. 10 Ar sollen zur Unterhaltung einer 6 köpfigen Familie genügen.

Es interessiert nun die Frage, ob die ungeschützten Gebiete nicht ohne kostspielige Deichanlagen intensiver benützt werden können.

Sollten alte Kameraden das Gebiet kennen, dann bitten wir um ihre Stellung zu der angeregten Sache.

Wir stehen der Sache, um uns vorsichtig auszudrücken, mehr als sehr skeptisch gegenüber.

---

## Bücherschau.

**Die Praxis des Vermessungsingenieurs.** Verlag F. Parey, Berlin.

In dem vorliegenden Werk ist eine Arbeit erschienen, die nicht nur für Fachleute sondern auch für Landwirte Bedeutung hat. Da die Kolonialvermessung behandelt ist, verdient das Werk eine besondere Bewertung und Beachtung durch die Tropenlandwirte.

Das Werk umfaßt 2 Bände.

Der erste Band enthält: Geschichte des Vermessungswesens, Landesvermessung, das Kataster.

Der zweite Band umfaßt: Vermessungen für die Landwirtschaft, Siedlung, für Forstwesen, Ingenieurbaugesen, Städtebau, Bergbau, Kolonialvermessungen, Geologische Landesaufnahmen, Küstervermessungen, Lichtbildaufnahmen usw.

**Otto Bürger.** Bern. Ein Führer durch das Land für Handel, Industrie und Einwanderung. Mit einer Karte, 16 graphischen Tafeln und 3 Figuren im Text. Leipzig, Dietrichsche Verlagshandlung 1923.

Hiermit gibt uns Prof. Bürger ein weiteres seiner wertvollen Handbücher südamerikanischer Staaten. Der Kaufmann, der Industrielle, der Einwanderer, sie alle finden auf die vielfachen Fragen, die sich ihnen bei der Beschäftigung mit diesem Lande entgegenstellen und aufwerfen, eingehendste Auskunft. Wir kennen kein besseres Werk, das in gleich ausführlicher Weise das Land beschreibt, wie es war, wie es sich entwickelt hat und wie es heute in der modernen Welt dasteht.